

HERBSTBANKETT DER SPINNEN

Von Wilhelm Schussen

Kunstgeübte Spinnerinnen
In den Triften, Weberinnen,
Halten nachts im Sternenglanz
An tausend Tafeln Abschiedskranz.

Und es sind alsdann die Wiesen
Am frühen Morgen, taubedeckt,
Mit Silbertellern, Silbervliesen
Und Flittertüchern rings belegt.

Und im Strahl der Sonne beben
Perlen, Perlen, Schnur bei Schnur
An abertausend Spinnweben.
Ein wahres Blendwerk der Natur!

Die Kirbe

Von Hans Heylung

Kirbel In den Bubenräumen türmen sich ganze Berge von Kuchen der verschiedensten Art, Apfelmehlkuchen, Zwetschkuchen, Knollenkuchen, Zwiebelkuchen und wie sie alle heißen, und acht Tage lang duftet's aus dem Backhaus wie im Himmel, und es ist mehr als sonst der Mittelpunkt des Dorfes.

Tagtäglich wurde das Backen verlost; aber vor der Kirbe war es eine besondere Sache, da hätte jedes am Samstag oder frühestens am Freitag backen mögen, um die neugebackenen Kuchen vom Ofen heraus gleich auf den Tisch legen zu können, und so wäre der Andrang an diesen Tagen zu groß gewesen. Deshalb wurde das Kirbebacken auf dem Rathaus feierlich verlost. Der Rathaussaal war voll Menschen. Wer backen wollte, gab seinen Namen an. Der alte Schulteß, dem wie immer der rote Schnupftuchzipfel aus dem Hosensack blitzte, setzte umständlich seine Brille auf, tunkte die Feder tief ins Faß und schrieb die Namen auf lange Papierbogen, die er und einige Gemeinderäte zu Losen zerschneiden, welche dann von ein paar Buben zusammengelegt wurden. Da lagen sie, ein ganzer Berg. Nun winkte der Schulteß einem anderen Buben, der die Lose ziehen durfte. Das war ein ehrenvolles Amt, im Angesicht des halben Fleckens nun das Kirbeschicksal für jedes Haus bestimmen zu dürfen.

Der Bub zog das erste Los. Atemlos lauschte die Menge, wer nun wohl mit dem Kirbebacken beginnen müsse. Am Montag, nachts 12 Uhr schon, es mußte nämlich Tag und Nacht durchgebacken werden! Das Los war gezogen, der Name wurde von einem Gemeinderat verlesen. Ein Lächeln lief durch die Gesellschaft; das gab altbackene Kuchen! Und das Lächeln begleitete alle Lose, die auf den Montag fielen; denn des Menschen Schadenfreude, wenn sie auch hier nicht böse gemeint war, geht gerne auf die Weide. Auch der Dienstag galt nicht viel, der Mittwoch auch nicht. Der Donnerstag schien erträglich, der Freitag und Samstag ein rechtes Kirbeglück. Der Schulteß schrieb die Backordnung auf, und sie wurde großartig im Backhaus aufgehängt.

Nun ging es aber los. Tag und Nacht rauchte der Backhauskamin. Tag und Nacht wurden die Mulden auf Schubkarren herangefahren, Tag und Nacht wurde eingeschossen, herausgenommen, fortgeführt, bis das ganze Dorf mit köstlichem Weißbrot und schmackhaften Kuchen versorgt war...

Es ist eine alte Gewohnheit, auf Kirbe da und dorthin zu Besuch zu gehen. Lehrbuben und Gesellen, die im nahen Städtlein sind, kommen an diesem Tag nach Hause, Vettern und Basen rücken an; die Kuchenberge aber sind allen Anforderungen gewachsen und man gibt gern an so einem Tag und mit vollen Händen.

Es kann aber auch vorkommen, daß die Gäste auf „d'Aowerte“ kommen nach dem alten Spruch:

O, ihr liebe Kirbegäst
dahoimbleibe, des wär 's Aellerbest!

So ähnlich muß es jenem Pfarrer zumut gewesen sein, bei dem die zärtlichen Verwandten aus der Stadt, ehe es einwinterte, noch einmal so recht an den Quellen des Lebens schöpfen wollten. Sie gingen ihm gar nicht mehr aus dem Haus, und er soll seinem Schmerz also Ausdruck gegeben haben:

Kirbegäst sind werte Gäst
ein oder zwei Tage,
Aber fünf oder sechs Tage,
wie ich sie in meinem Hause hab,
das ist eine Plage.



Langsam legen die Wälder ihren trachtenden Schmuck ab

Aufnahme: N. N. N.

IM HERBSTWALD

Rings ein Verstummen, ein Entfärben:
Wie sauft den Wald die Lüfte streicheln,
sein weiches Laub ihm abzuschmeicheln;
ich liebe dieses milde Sterben.

Von binnen geht die stille Reise,
die Zeit der Liebe ist verklungen,
die Vögel haben ausgezogen,
und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
aus dem Verfall des Laubes tauchen
die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
ist mir, als hör ich Kunde wehen,
daß alles Sterben und Vergehen
nur heimlichstill vernünftiges Tauschen.

NIKOLAUS LENUA

Schnecken aus Pfarrers Garten

Von Martin Schieker

Was ein Obst-, ein Kraut-, ein Rosengarten ist, weiß ein jeder. Auch Hühner-, Gänse- und Entengärten versteht man noch; einen Schnecken Garten kann sich gewiß nur derjenige richtig vorstellen, welcher einen solchen schon gesehen hat — an Ort und Stelle also, wo die eßbare Schnecke zu Hause ist. In früheren Jahren gab es Schnecken Gärten in besonders großer Zahl auf der Münsinger Alb, hauptsächlich im Großen Lautertal.

Auch heute noch trifft man im Großen Lautertal Schnecken Gärten an, wenn auch in weit beschränkter Anzahl wie früher. Die Erträge dienen heute weniger dem Export in fremde Länder als mehr dem eigenen Verbrauch des „Züchters“. Zwar sind die Schnecken anspruchslos, doch ist bei der Anlage eines Schnecken Gartens ein klein wenig Sorgsamkeit vonnöten, wenn es dem betreffenden Schneckenliebhaber nicht so gehen soll, wie jenem Pfarrer eines kleinen Ortes im Großen Lautertal, von dem nachfolgendes Geschichtchen erzählt...

Besagter Pfarrer war ein besonderer Liebhaber von Schnecken. Es machte ihm Spaß, die Schnecken im weiten Umkreis zu suchen und in den im Pfarrgarten hinter dem Haus eigenhändig angelegten Schnecken Garten zu bringen — was ihm bald den Beinamen „Schneckenbaste“, einbrachte. — Um nun die Ausbeute noch größer zu gestalten, gab er ein paar Buben des Dorfes den Auftrag, Schnecken für ihn zu sammeln. Die Buben kamen dieser Aufforderung um so williger nach, als der Herr Pfarrer einen Pfennig für das Stück bezahlte. So sammelten halt die Buben an Wegrainen und Hängen Schnecken und wieder Schnecken, daß es im Gehege hinter dem Pfarrhaus von solchen Tierlein bald nur so wimmelte und der Herr Pfarrer ernsthaft eine Vergrößerung seiner Anlage erwog.

Nun weiß man aber, daß ein jedes Ding einmal sein Ende hat. Auch die Schnecken wurden mit fortschreitender Jahreszeit weniger, und dementsprechend gingen die Lieferungen der Buben zurück. Bloß ein Bub war es, der auch jetzt noch einen beharrlichen Eifer zeigte und dessen Schnecken säcklein bei der täglichen Ablieferung im Pfarrhaus nicht kleiner wurde. Und es hätte sich der Herr Pfarrer noch länger über diesen Fleiß des kleinen Franzel vom Nachbarn drüben wundern müssen, wenn er nicht eines Tages zufällig die so ergiebige Fundstätte des Buben entdeckt haben würde. Diese Quelle befand sich nämlich gar nicht so weit vom Pfarrgarten weg, und als der Herr Pfarrer einmal hinter dem Haus spazierenging, sah er den Franzel jenseits des Gartenraums eifrig mit Auflesen beschäftigt. Beim Näherkommen gewährte er dann, wie von seinem Schnecken Gehege, das an einer Stelle auf der Rückseite nicht ganz dicht war, Dutzende solcher kriechender Tierchen zum nahen Gartenzaun und in die Freiheit zogen. Allerdings dauerte deren Freiheit nicht lange — denn dort stand des Nachbarn kleiner Franzel, der die Ausreißer abfaßte, in sein Schnecken säcklein tat... und nachher selbstverständlich im Pfarrhaus abliefern, um den akkordierten Stückpreis dafür zu beziehen.

Der Herr Pfarrer war zuerst recht verdutzt, aber er besaß angesichts solcher Geschäftstüchtigkeit Humor genug, um darüber zu lächeln. Schließlich fragte er den Buben, ob er diese Tätigkeit wohl schon lange ausübe.

Das Büblein war gar nicht erschrocken; treuherzig gab er ohne weiteres Antwort: „Scho' lang?... Da ganze Sommer...“

Worauf sich der Herr Pfarrer ungefähr errechnen konnte, wie oft er dem so unentwegt tüchtigen Franzel seine eigenen Schnecken immer wieder abgekauft hätte. — — —

Pfundbirnen

Von Franz Schröghamer-Heimdal

Schon lange hörte ich von den sagenhaft großen Birnen des Kraftbauern, den sogenannten Pfundbirnen. Meine Begier nach diesem Riesenobst wuchs ins Unermeßliche, und ich mußte mich nur wundern, daß ich diesen Birnbaum noch nicht entdeckt hatte.

An einem Herbstsonntagnachmittag trat ich meine Entdeckungsreise an. Ich schlich mich hinter den Stadeln und Scheunen herum und tat, als ob ich wirklich gar nichts im Schilde führte. Wie ich aber zum Baumfeld des Kraftbauern kam, stand da ein knorriger, wetter-

ZUR ERDE

In Schönheit sank ein Ahornblatt
Im Herbst, von goldner Reife satt
Hinab zur mütterlichen Erde.
Des ganzen Lebens Sonnenschein
Schloß es in seiner Färbung ein
Als Scheidegruß zum Storb und Werde.

Dies Kötliche neid' ich ihm ehrlich;
Denn setz ich mich an seine Statt —
Wie ist ein Gleiches doch beschwerlich
Am Baum der Menschheit für ein Blatt!

Mm.

narbiger Baum, den ich bisher dem Stamme nach für eine Steineiche gehalten hatte. Gleichwohl tat ich einen Blick zur Krone empor, und gleich darauf stand mir das Herz still vor jauchsender Wonne. So groß wie Kinderköpfe leuchteten da riesige Birnen aus dem geheimnisvoll wispelnden Laub.

Wie ich aber droben im Wipfel saß und die wundersamen Riesenbirnen in ihrer nahen und wahren Größe sah, da tat mein Herz noch einmal einen heimlichen Freudensprung, und so beschloß ich, von der willkommenen Beute möglichst viel zu bergen.

Kaum hatte ich das gedacht, da tat sich das hintere Hoftürl auf und der Kraftbauer kam gemessenen Schrittes hinter dem Streuschaber hervor. In der einen Hand trug er den sechsmäßigen Erntekrug voll Bier, in der andern einen mehrpfündigen Ranken Rauchfleisch und einen halben Laib Brot.

Ausgerechnet beim Pfundbirnenbaum ließ er sich nieder, indem er seine Beine wohligh in den Schatten streckte, während er sein werktagnüdes Haupt an den Stamm lehnte.

In einer Astgabelung geborgen harrte ich der Dinge, die da noch kommen sollten. Es mochten Stunden vergangen sein, da sah ich, wie der sechsmäßige Erntekrug umgestülpt im Grase lag. Und den Stamm herauf kam ein Schnarchen, daß meine Astgabel zu schaukeln begann.

Nun, da mein Widersacher den Schlaf des Gerechten schlief, konnte ich es wagen, mich selbst und meine Beute in Sicherheit zu bringen. Schon hatte ich den rettenden Boden beinahe erreicht, da muß den sorglosen Schläfer eine Wespe belästigt haben, denn er begann mit beiden Armen um sich zu schlagen; dabel erwachte mich der Kraftbauer bei der Ferse und ließ mich nicht mehr los, so sehr ich auch riß und zerrte. Und indem er sich vollends aufmunterte und meine Wenigkeit erkannte, der die zwei Pfundbirnen aus dem Hosensäcklein standen, bat ich flehentlich: „Tu mir nix, Kraftbauer, Ich tu's nimmer.“

Er aber packte mich nur fester bei den Fersen und sprach, indem er auf die zwei Pfundbirnen wies: „Die issest du jetzt. Eher kommst du mir nicht weg. Das andere sehen wir nachher schon...“

Ich zog also eine Pfundbirne heraus und biß beherzt hinein. Ich meinte schon, welch köstlicher Saft sich meinem gierigen Gaumen darbiete, aber ich biß auf Stein und Bein. Schon wollte ich den harten Bissen spuckend von mir geben, als mir ein Machtwort des Kraftbauern befohl: „Geschluckt wird's!“

So mußte ich die zwei Riesenbirnen vor den Augen des Gewaltigen mit Butzen und Stengeln essen. Mir war wie dem Wolf im Märchen, als sein Bauch mit Steinen gefüllt wurde. Endlich lockerten sich die Flüste des Kraftbauern und er sprach: „So, jetzt geh' und merk dir's!“

Die Pfundbirnen schlumperten mir im Magen gewiß eine Woche lang und machten mir mancherlei Beschwerden, von denen ich lieber schweige.

Aber gemerkt hab' ich mir's: Wenn ich später wieder Köstlichkeiten rühmen hörte die ich nicht kannte, war stets mein erster Gedanke: „Aha, werden halt Pfundbirnen sein. Lieber nicht!“

Fische grunzen wie Schweine

Sie sind weder taub noch stumm / Auf dem Meeresgrund ist ein Krach wie in einer Großstadtstraße

Der Zoologe K. v. Frisch hat gemeinsam mit seinen Mitarbeitern völlig neuartige Versuche zum Problem des Hörvermögens der Fische durchgeführt. Als Objekt wählte er vorwiegend die einheimische Elritze (*Phoxinus laevis*), die in allen Bächen, Flüssen und Seen Mitteleuropas angetroffen wird.

Wenn man einen leckeren Futterbrocken, etwa ein feistes Würmchen, ins Aquarium wirft, kommt alsbald der hungrige Fisch herangeschwommen und tut das, was man von ihm erwartet: er schnappt zu und verschlingt. Wenn man ihm nun bei jeder Fütterung mit der Pfeife einen bestimmten Ton vorbläst, dann denkt sich der Fisch: „Futter und Ton gehören offenbar zusammen. Wenn gepfiffen wird, gibt's etwas zu fressen.“ Nach einiger Zeit wird der Fisch auch dann nach Futter suchen, wenn allein der „Futterton“ angeblasen wird. Dieses Suchen nach Futter erbrachte den einwandfreien Beweis, daß der Fisch den „Futterton“ hört. Nun könnte man vielleicht einwenden, daß sich der Fisch seiner Augen bedienen, also den pfeifenden Menschen wohl erkannt habe. Dem ist aber nicht so. Dr. von Frisch nahm den Dressurversuch auch mit solchen Fischen vor, die am Sehen verhindert waren, und hatte hier denselben Erfolg.

Sie unterscheiden Töne

Jetzt wußte man, daß es Fische gibt, die hören. Aber man wußte noch nicht, ob sie auch verschiedene hohe Töne unterscheiden können und wie groß der Umfang ihres Hör-

vermögens ist. Frisch war nicht verlegen. Er wendete eine sogenannte „Differenzdresur“ an. Außer dem erwähnten „Futterton“ wurde ein zweiter, von diesem verschiedener Ton angeblasen. Dieser zweite Ton bedeutete für den Fisch das genaue Gegenteil des ersten. Denn wenn der zweite Ton erklang, wurde der Fisch durch leichte „Strafen“ (z. B. durch einen leichten Schlag mit einem Glasstäbchen) am Futtersuchen verhindert.

Der Differenzversuch verlief nun folgendermaßen: Wenn der „Futterton“ erklang, machte der Fisch (nach gelungener Dressur) seine Suchbewegungen; ertönte aber der zweite Ton — der „Straf- oder Warnton“ —, so trat keine Suchbewegung, sondern eine Fluchtbewegung ein. Der Fisch hatte begriffen, daß dem „Straftone“ eine unangenehme Behandlung folgte, und nahm deshalb beim Erklingen dieses Tones schleunigst Reißaus.

Schwimmbläse als Schallverstärker

Dr. v. Frisch fand weiter, daß Fische mit gutem Hörvermögen, wie z. B. die Elritze, eine eigentümliche, von einer Doppelreihe winziger Knöchelchen gebildete Verbindung zwischen dem Vorderende der Schwimmbläse und dem unteren Teil des Labyrinths (inneres Ohr) aufweisen. Die Schwimmbläse wirkt bei diesen Fischen als Resonanzgerät, als Schallverstärker, denn die Schallwellen, die auf den Fischkörper treffen, versetzen sie in Schwingung. Diese teilt sich nun der knöchernen Verbindung, dem sog. „Weberschen Apparat“, mit und überträgt sich auf das Labyrinth, in dem die Hörnerven sind.

Es gibt indessen auch Fische, die keinen solchen Weberschen Apparat aufweisen. Diese hören ausgesprochen schlecht, weil ihnen eben die „Schallbrücke“ zwischen Schwimmbläse und Labyrinth fehlt.

Fische sprengen Minen

Fische sind also nach den Untersuchungen Dr. von Frischs nicht taub. Sie sind aber auch nicht stumm, wie der Volksmund meint. Man weiß schon lange, daß viele Fische Schabeorgane und Luftblasen besitzen, die zur Geräuscherzeugung dienen. Die Notwendigkeit diesem Problem genauer nachzuspüren ergab sich während des zweiten Weltkrieges.

Die fortschreitende Seekriegstechnik hatte eine Mine entwickelt, die auf das Schraubengeräusch vorüberfahrender Schiffe ansprechen sollte. Aber die Mine explodierte häufig, auch wenn keine Schiffe in der Nähe waren und scheinbar ohne jeden Grund. Ebenso wurden die Abhörgeräte der Unterseebootjäger durch unbekannte Wellen gestört. Die Ursachen wurden bald gefunden. Was man bisher als Phantasie angesehen hatte, war Tatsache: die Fische machen Geräusche, und zwar so laut, daß sie eine Mine zur Entzündung bringen, einen wohlgezielten Geräusch-Torpedo aus seiner Bahn werfen und Abhörgeräte täuschen können. Diese Feststellungen genügten den amerikanischen Wissenschaftlern, um die Fische gründlich zu „überhören“.

Wie Kesselpauken

Bald waren alle tönenden Fische systematisch registriert. Ihre „Sprache“ wurde mit Hydrophonen auf Schallplatten aufgenommen und dann auf Magnetophondänder übertragen.

Die Forschungsergebnisse waren verblüffend. Einige Fische grunzen wie Schweine, andere pfeifen wie eine Lokomotive, wieder andere quaken wie Enten. Das Seerotkehlchen macht ein Geräusch, das wie ein Harfenglied klingen. Die Haifischarten geben ein Knirschen von sich, Kraken bumsen so dumpf wie Kesselpauken. Kurz, auf dem Meeresgrund ist es so laut wie in einer Großstadtstraße zur Zeit des Ladenschlusses.

Warum diese Töne? Verständigen sich die Fische untereinander? Wollen sie echoloten? Oder schreien sie auf, um einander zu warnen oder vor Schreck? Man fand heraus, daß nur wenige Fischarten Geräusche absenden, um nach dem Echo die Entfernung von Gegnern oder Bodenunebenheiten festzustellen. Andere, so die meisten „Trommlerfische“, lärmen nur in den Abendstunden. Da die Fische zu dieser Zeit hauptsächlich auf Nahrungssuche sind, nimmt man an, daß sie einander zum „Essenfassen“ rufen. Einige bellen wie Hunde, wenn sie Luft ablassen.

Seelenkur für Unzulängliche

Fangen Sie heute noch damit an: 10 goldene Lebensregeln

„Verstehen Sie mich nicht falsch“, sagt der Chef eines Tages zu Ihnen. „Sie wissen, daß ich Ihre Arbeitskraft schätze, aber in letzter Zeit bin ich mit Ihnen nicht mehr zufrieden. Was ist denn los, haben Sie Sorgen?“

Natürlich haben Sie Sorgen — vielleicht Kummer in der Familie, vielleicht sind Sie in Geldschwierigkeiten. Sie sind nervös, schlafen schlecht, haben keinen Appetit und fühlen sich wie zerschlagen. Wenn Sie sich sehen könnten, wie Ihre Mitwelt Sie sieht, würden Sie erschrecken: Sie können die Augen nicht eine Sekunde ruhig halten, Ihre Finger sind ständig in Bewegung, Sie wiederholen sich häufig in der Rede und brechen dann plötzlich ab, um sich zu besinnen.

Sie kennen Ihre augenblickliche Unzulänglichkeit (die sich übrigens durchaus nicht nur auf den Beruf beschränkt) gut genug, aber dahinter scheint eine unsichtbare, gefährliche Macht zu stehen, der Sie sich nicht gewachsen glauben. Was Sie auch in diesen Zustand geführt haben mag — Enttäuschungen, Unruhe, Bitterkeit, Einsamkeit, Selbstquälerei, Mülligkeit und Verzweiflung, Haß oder Furcht — Sie können es ändern. Machen Sie zehn Punkte zu Ihren Lebensregeln:

1. Angst und Sorge sind Gift für die Harmonie des Alltags. Andere Menschen können Sie nicht davon befreien, das müssen Sie selbst tun.
2. Versuchen Sie zunächst genau herauszufin-

den, wodurch Sie überhaupt in diese Lage gekommen sind. Erst wenn die Ursachen für Sie klarliegen, können Sie etwas dagegen tun und dann auch nur mit den Mitteln, die Ihnen selbst zur Verfügung stehen.

3. Klettern Sie früh aus dem Bett, pfeifen Sie ein Lied und nehmen Sie sich vor, daß Ihnen gerade dieser Tag gelingen wird. Er gelingt — verlassen Sie sich darauf!

4. Bewegen Sie sich aufrecht und tragen Sie den Kopf hoch, denn damit straffen sich zusammen mit Ihrem Gang auch Ihre Gedanken.

5. Lernen Sie, über sich selbst zu lachen und nicht nur über andere.

6. Finden Sie sich mit dem Unvermeidlichen ab. Was auch geschehen sein mag — es hätte schlimmer kommen können.

7. Nichts löst die Spannungen besser als Musik. Wenn Sie bei einer Beethoven-Symphonie nervös am Radioknopfchen drehen, dann liegt das nicht an Beethoven.

8. Sehen Sie mit Ruhe jeder Entscheidung entgegen, denn nur so können Sie über der Situation stehen.

9. Denken Sie stets an Ihre Gesundheit, wenn Sie sich gerade wieder einmal aufregen wollen.

10. Und das Wichtigste: Sorgen Sie dafür, daß Sie immer etwas zu tun haben, Ihre Gedanken geraten dann nicht so leicht auf Abwege, von denen Sie sich mühsam wieder zu sich selbst zurückrufen müssen. G. B.



„Siehst du, Gustav, — so kommen wir hoch!“ — „Mein Mittagessen leidet auch, Klara.“

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

Vom 15. bis 21. Oktober

Widder (21. 3. — 20. 4.)

Alle Hemmungen und Behinderungen Ihrer Umgebung finden ein Ende. Entfalten Sie Ihre Kraft, aber halten Sie sich an das Wesentliche. Lassen Sie sich nicht durch kleine Aergernisse entmutigen.



Stier (21. 4. — 20. 5.)

Arbeiten Sie in der bisherigen Weise weiter. Es ist nicht immer leicht und besser ist es, eine Sache gründlich vorzubereiten. Bleiben Sie fest und handeln Sie nach Ihrer Überzeugung.



Zwillinge (21. 5. — 21. 6.)

Eine endgültige Lösung ist über das größere Vorhaben noch nicht zu erzielen. Schriftliche Erklärungen sind mit Sorgfalt zu behandeln.



Krebs (22. 6. — 23. 7.)

In dieser ruhigen Zeit können Sie eine zurückliegende Sache klären. Versuchen Sie, Freundschaft zu gewinnen! Sie befinden sich jetzt in einer zufriedenen Stimmung.



Löwe (24. 7. — 23. 8.)

Wenn Sie Ihre Pläne der rauhen Wirklichkeit anpassen, erzielen Sie entsprechende Erfolge. Man darf stets nicht mehr erwarten, als überhaupt möglich ist. Folgen Sie auch Ratschlägen älterer Leute.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)

Kleinere Verluste lassen sich nicht vermeiden. Lassen Sie sich durch private Unannehmlichkeiten nicht in Ihren Arbeiten stören, auch nicht durch Kritik ausstehender Menschen. Seien Sie nicht so impulsiv in Ihren Handlungen!



Waage (24. 9. — 23. 10.)

Die Zeit ist günstig für Anknüpfung neuer Beziehungen. Sie müssen sich im beruflichen Ströben mit Ausgaben vertraut machen, wodurch private Einschränkungen notwendig werden. Harmonische und glückliche Stunden entschädigen Sie für Anstrengungen des Alltags.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.)

Sie haben jetzt keine sehr leichte Zeit, da man erhöhte Anstrengungen von Ihnen fordert. Sie müssen sich fest behaupten, um den Anforderungen standhalten zu können!



Schütze (23. 11. — 22. 12.)

Bleiben Sie bei Ihrer Tagesarbeit, damit Sie weiter kommen. Es müssen neue Pläne und Ideen ausgearbeitet werden, die Willenskonzentration verlangen.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.)

In der jetzigen Lage sind nur kleine Erfolge möglich. Gehen Sie Ihren Weg allein und stützen Sie sich nicht auf andere Personen.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.)

Bei einigen Anstrengungen gestalten sich berufliche Dinge gut. Schaffen Sie sich keine neuen Gegensätze, auch sollen Sie die Mühen anderer Menschen anerkennen.



Fische (20. 2. — 20. 3.)

Sie müssen sich damit abfinden, daß ein Wunsch unerfüllt bleibt. Durch besonnenen Zusammenhalt mit einer nahestehenden Person läßt sich ein praktisches Vorhaben verwirklichen.



Stops in Todesängsten



Ein Gangster droht ganz juristisch wild und schon ist Stops von Angst erfüllt.



Was der Stops nunmehr zeigt, zeigt nicht grad von Tapferkeit.



Er ruft um Hilfe, denn er fühlt, daß der Gangster auf ihn zielt.



Der Schuß jedoch geht mit Gebräus, sehr zielbewußt nach oben raus.



Nach seinem Sturz wird Stops erst klar, da er stark im Irrtum war.

Moral: Schon mancher fiel und sah erst dann, daß Glück im Unglück stecken kann.



Natürliche Schönheitspflege

Der Sinn der Massage
Massage wird in erster Linie zu Heilzwecken ausgeübt. Sie wird angewandt in der Nachbehandlung bei Knochenbrüchen, zur Erzielung der Beweglichkeit, zur Stärkung atrophisch gewordener Muskeln und Gliedmaßen, bei Muskel- und Sehnenzerrungen.

Sportleute kennen seit langem den Wert der allgemeinen Körpermassage zur Erzielung von Höchstleistungen. Sie gewinnt immer mehr Anhänger unter den Frauen, weil die Wirkung der Massage fast sofort eintritt und ein allgemeines Wohlfühlgefühl und größte Erfrischung mit sich bringt.

Ältere Menschen sollten besonders darauf achten, daß der Nacken nie fett und unbeweglich wird. Im Nackenmark sitzt das Atemzentrum und es kann seinen Dienst nur tun, wenn der Nacken nicht mit Fett belastet ist.

Umgang mit Tee

- 1. Spülen Sie die Teekanne unmittelbar vor Gebrauch mit kochendem Wasser aus.
2. Nehmen Sie einen Teelöffel mit Teeblättern für jede Tasse und dazu einen für die Kanne.
3. Verwenden Sie nur frisches Wasser aus dem Hahn. Gießen Sie kochendes Wasser über die Teeblätter.
4. Lassen Sie den Tee fünf Minuten

DAS REICH DER FRAU

Vor Ueberraschungen sicher

Es tutet Sturm. Nichts hilft mehr. Ich muß an die Tür. — Gott sei Dank, wenigstens kein Besuch. „Nur“ der



Geldbriefträger! Ich bin noch einmal davon gekommen. Aber, das schwöre ich mir: es war das letzte Mal, daß mir so ein Klingelschreck in die Glieder gefahren ist!

lang unter einem Teewärmer ziehen. Unter fünf Minuten wird der Tee zu dünn — über fünf Minuten zu bitter.
3. Rühren Sie den Tee mit einem Löffel um, bevor Sie ihn eingießen. Sie können Zucker und Milch dazu nehmen — aber niemals Sahne!

sonders nachdrücklich und mit bedeutungsvollem Blick auf meinen schändlichen Aufruf in die Hand gezählt hätte. Es soll also wohl so sein, daß ich mir ein paar nette, bunte Schürzen zulege und mir endlich angewöhne, meine Haare mit einem lustigen Band oder Kopftuch zu bändigen.

Soll ich mir eine kleidsame Schürze mit bunten Punkten und breiten Volants auf den Schultern und am Saum aussuchen? Sie würde sehr fraulich wirken, und so sehr beschlirt würde ich mir sicher gar nicht darin vorfinden. Oder soll ich zu meiner langen Hose einen halblangen, weiten Kittel tragen? Großkarriert und mit praktischer Mitteltasche. Zweifellos sehr schick!

So lieber Besuch, und nun klinge le ruhig, auch, wenn ich gerade beim Schrubben bin.

Strümpfe schonen

Die neugekauften Seiden-, Nylon- oder Perlonstrümpfe sollte man vor dem Tragen in lauwarmem Wasser, dem man einige Tropfen Glycerin zusetzt hat, spülen.

Beim Anziehen gibt es immer wieder die so unangenehmen Laufmaschinen. Um diese zu vermeiden, zieht man alle ausgediente Lederhandschuhe über. Damit verhindert man das Hängenbleiben mit den Fingernägeln.

Sind die Strümpfe bei Regenwetter naß geworden, sollte man sie recht vorsichtig aussuchen. Naße Strümpfe reiben leicht. Fußspitze und Ferse sind dann besonders empfindlich.

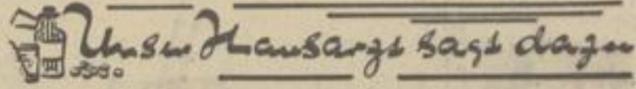
In einer milden Seifenlauge werden die Strümpfe gewaschen, d. h. nur gedübelt. Niemals dürfen sie gerieben werden. Nach dem Waschen werden die Strümpfe gut gespült. Auf keinen Fall darf man sie auswringen. Am besten legt man sie in ein Handtuch und drückt sie darin aus.

Zum Trocknen werden die Strümpfe immer an den Fußspitzen aufgehängt. Noch besser ist aber, wenn man sie auf

dem Frotteehandtuch liegend trocknet. Damit verhindert man das Streifigwerden.

Man sollte das tägliche Strumpfad — die Strümpfe in kaltem oder lauwarmem Wasser schwenken — nicht vergessen. Dies macht das Gewebe fester und dauerhafter. Dabei rücken sich auch die Maschen wieder zurecht und eventuelle dünne Stellen reißen nicht so rasch.

Für Frauen, die viel Pumps tragen, sind Strumpfhöchner aus Zelluloid sehr



Tuberkulose

Zeichen, die den Verdacht auf eine Tuberkulose erwecken, gibt es eine ganze Anzahl. Da sind zuerst die Symptome, die allgemein auf eine chronische Krankheit hinweisen. Die Betroffenen werden rasch müde, sind morgens unausgeschlafen und unlustig. Im Bett wird es ihnen leicht zu heiß, sie schwitzen leicht. Dabei hat dieser Schweiß einen sonderbar widerlichen Geruch, den man noch am treffendsten mit dem Wort „ungepflegt“ bezeichnen kann. Ganz im Gegensatz zu dem frischen Geruch gesunden Schweißes. Das Gewicht nimmt ab, der Appetit ist oft mangelhaft.

Genauer in Richtung Tuberkulose zeigt ein trockener, hohler Husten. Der einfache Mensch hat schon instinktiv eine ausgesprochene Abneigung gegen diese Art Husten. Er hat seine Gefährlichkeit erkannt und bezeichnet ihn gern mit Unnomen wie „Friedhofsjodler“ oder „Schwindruchsbeller“.

Manche Berufe sind besonders tuberkulosegefährdet. Da ist zuerst das Pflegepersonal bei diesen Kranken, hauptsächlich diejenigen, die die Betten machen. Bei dem Aufschütteln werden die nachts ausgehusteten Bazillen aufgewirbelt und eingeatmet. Dann kommen die Tätigkeiten, die mit Stein-

Schnittmuster für Vollsclanke

Die soeben erscheinende Oktober-Ausgabe des „Praktikum“-Modenblattes meint es mit den Vollsclanken besonders gut. Für normale Körpergrößen bringt sie süßliche Formen, für kleine starke Figuren „streckende“ Modelle. Natürlich kommen auch alle anderen Frauen und Mädchen zu ihrem Recht. Die neue Mode ist so vielseitig, daß der schöpferischen Fantasie weiter Spielraum verbleibt. Die Vielfalt der Ideen spiegelt sich in den Vorschlägen für Mäntel, Kostüme, einfache und elegante Nachmittagskleider, Röcke, Blusen und Wollkleider wieder. Aus dem Inhalt des Heftes ist weiter beachtenswert: Wäsche für den Winter, Jacken und Westen für Herren, Kinderkleidung, die ersten Handarbeitsvorschlüsse für Weihnachten, Kunststrickeret. („Praktikum“-Modenblatt, vereinigt mit „Jusant“; alle Modelle auf 3 schnittigen Heftpreis bei 22 Seiten Umfang nur 1.— DM zuzüglich Zustellgebühr. Sebaldis-Verlag, Nürnberg.)

zu empfehlen. Noch ein kleiner Rat zum Aufbewahren von Strümpfen: man rollt die Strümpfe von oben her auf.

staub zusammenführen, Steinhauer, Sandstrahlbläser. Gefährlich sind die harten siliciumhaltigen Steine, weil ihre scharfen Staubspitzer die Lunge ritzen und auf dem Umweg über eine chronische Bronchitis und Lungenerkrankung der Tbc den Weg bahnen.

Aber auch unter den scheinbar Gesunden findet sich eine ganze Anzahl Tuberkulöser, wenn man nur genau untersucht. Dabei kann der Klopfer und Horchbefund noch ganz harmlos sein. Auch dem erfahrenen Untersucher passiert es immer wieder einmal, daß erst das Röntgenbild oder eine erhöhte Blutsenkung überraschend eine Tbc aufdeckt. Dabei sind diese Fälle oft gar nicht mehr im Anfangsstadium, sondern zeigen manchmal schon Heilbildungen in der Lunge.

Und diese nicht erkannten „Spucker“ stellen eine erhebliche Gefahr für ihre Umgebung dar. Wenn daher irgendwo eine frische Tbc gefunden wird, begünstigt man sich nicht damit, den Kranken einer Behandlung zuzuführen. Man sucht auch in der Umgebung, also in der Familie und an der Arbeitsstelle, nach der Ansteckungsquelle. Das ist auch der Sinn der gesetzlich vorgeschriebenen Meldung. Sie dient nicht dazu, den Kranken zu schikanieren, sondern die Gesunden zu schützen. Dr. med. S.

KALODERMA GELEE DAS SPEZIALMITTEL ZUR PFLEGE DER HÄNDE



macht rauhe Hände zart und glatt

UNÜBERTROFFEN gegen AUFGESPRUNGENE HÄNDE

Heiratswünsche

Können Sie an Ihre Heimatzeitung oder an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Umlandstr. 2 adressieren. Ihre Einsendung wird streng vertraulich behandelt. Der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen

Anzeigenbestellschein für die Sonntags-Zeitung

Bitte ausschneiden und einsenden an die „Sonntags-Zeitung“, Tübingen, Umlandstraße 2 oder an Ihre Heimatzeitung.

Form with fields for Name, Ort, Straße for advertising orders.

Ehen und Einheiraten

- Notortige Verbindungen I. jed. Alters. Personalien und Wünsche angab. Unverbindl. Prospekt und Auswahllisten verschl. ohne Abs. ang. 1 DM. Provision nach Trauung. Der Wegweiser, Briefbund, Ulm/Donau, Radgasse 14/17
Textilkauflmann, selbständig, gute Erscheinung, 37 J., aus guten Verhältnissen kommend, wünscht nettes Mädel zwischen 18-25 Jahren kennenzulernen. Bildzuschr. unter SZ 8882 an die Sonntags-Zeitung Tübingen
Späthilfkehrer, 39 J., ev., dktbl., wünscht ansänd. Mädchen zw. spät. Heirat kennenzul. Bildzuschr. unter SZ 8884 an die Sonntags-Zeitung Tübingen
Friseurmeister, tücht. 33, w., Bekanntheit, mit Kollegin, welche Einheirat bietet. Witwe mit Kind angen. Bildzuschr. unter SZ 8884 a. d. Sonntags-Zeitung Tübingen
Jg. Mann v. Lands, 33 J., ev., gt. Ersch., bietet tücht. Mädchen Einheirat. Bildzuschr. unter SZ 8883 an die Sonntags-Zeitung Tübingen

- Älterer Mann (Witwer, Arbeiter), fühlt sich einsam. Welches Fri. oder Frau würde mit mir gemeinsam die Sonntage verbringen? Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Bildzuschr. unter SZ 8881 an d. Sonntags-Zeitung Tübingen
Fräulein, 35, jugendl. Ausg., häusl., kath., mit guter Vergangenheit, Möbel- u. Wäschegeschäft, sucht zw. Heirat aufz. Herrn kennenzulernen. Ernstgem. Bildzuschr. erb. unter SZ 8890 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen
Jg. Mann, 26 J., Werkzeugmacher, gt. Ausk., sub. Krach, w. mit charakt. Mädel in Briefw. zu tret. Ernstgem. Zuschr. m. Bild unter SZ 8887 an die Sonntags-Zeitung Tübingen
Weicher Jg. Mann, 23-28 J., möchte mit jungem Mädel zw. spät. Heirat in Verbind. treten? Bildzuschr. erb. unter SZ 8892 an die Sonntags-Zeitung Tübingen
Jg. Dame, 27 J., evang., sucht Bekanntheit m. lb. charakt. Lebensgef., auch Kriegsgenos. oder Heimatl. zu einer sonn. glückl. Ehe. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild erb. unter SZ 8888 an die Sonntags-Zeitung Tübingen
Weicher charakt. v. gutem Mann könnte mir treuer Lebenskam. u. meinem 31. Jg. guter Vater sein? Witwe 39 J., ev., berufst. Zuschr. erb. unter SZ 8883 an die Sonntags-Zeitung Tübingen
Geschäftstochter, 42, 30. 18, Sohn, w. mangels Gelegenheit Verb. m. geb. Geschäftsm., Handwerksmeister od. dgl. bis 50 J. zw. Heirat. Gut einger. Wohng. vorh., spät. etw. Verm. Ernstgem. Zuschr. unter SZ 8883 an die Sonntags-Zeitung Tübingen
Mädel, 18/19, schlank, gt. ausg., ev., mit schöner Aussteuer, w. Herrn zw. 30 u. 35 J. in gut. sicherer Stellung kennenzulernen. Auch Kriegsgenos. angen. Nur ernstgem. Bildzuschr. unter SZ 8888 an die Sonntags-Zeitung Tübingen
33. Mädchen, ev., mit kl. Tochter, sehnt sich nach einem Lebenskameraden, der Einheirat in kleine Landwirtschaft bieten kann. Auch Handwerker oder Witwer angen. Zuschr. erb. unter SZ 8888 an die Sonntags-Zeitung Tübingen
Bin 37 J., ev., jugendl. Ausg., gest. bewegl. in Büro- u. Hausarb. evl. Aus Mangel an gesellschaftl. Umgang suchte ich a. d. Wege Verbind. mit Herrn, dem ich idealer Ehekam. sein darf u. der mir ein gleiches bietet. Zuschr. m. Bild bitte unter SZ 8881 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen
Kriegerwitwe, 40 J., w. sich wieder zu verheiraten. Ausst. m. Wohng. vorh. Zuschr. erb. unter SZ 8849 a. d. Sonntags-Zeitung, Tübingen
Jg. Dame w. Gedankenaustausch m. Mediziner oder Naturwissenschaftler (35-39 J.). Bei gegens. Zuneigung ist spät. Heirat nicht ausgeschlossen. Zuschr. erb. unter SZ 8883 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Advertisement for Jock cigarettes featuring a pack of cigarettes, a glass, and a lit candle. Text: 'Wer seinen vollen Genuss liest, wird auch die Nacht genießen'.



SÜDWESTFUNK

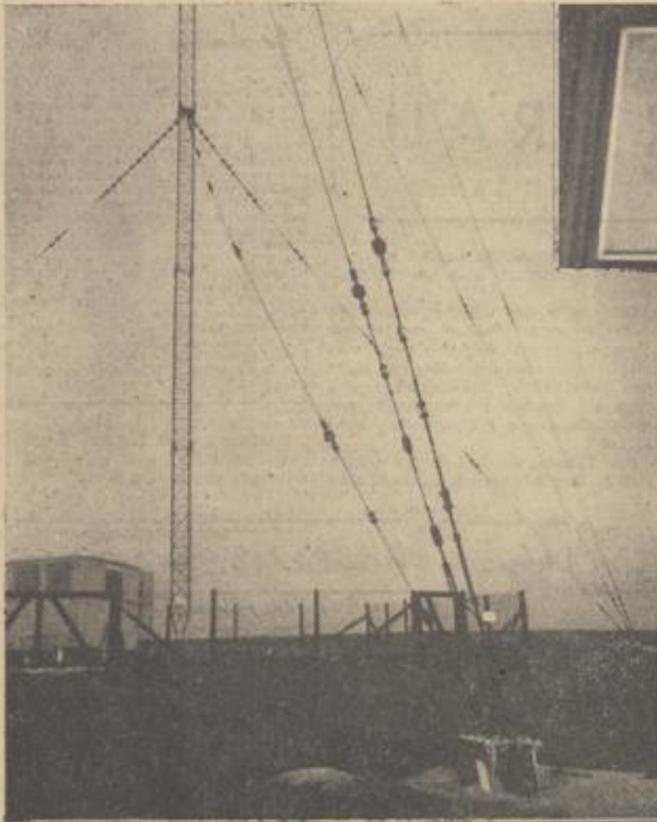
Hinter den Kulissen eines Funkhauses

Wie entsteht eine Sendung? / Mikrofon und Magnetofon

Überall im Bundesgebiet sind in den letzten Jahren regionale Sendestellen der großen, weitverzweigten Rundfunkgesellschaften entstanden, denen die Aufgabe zufällt, als Stimme ihrer engeren Heimat über den Aether vom Leben ihres Heimatgebietes zu berichten. Neben den allgemeinen Programmen der Zentralstudios werden hier bewusst heimatgebundene Sendungen gestaltet, in denen die Menschen einer bestimmten Landschaft zu Wort kommen sollen. Aber nur wenige Rundfunkhörer können sich eine Vorstellung machen, wie vieler Köpfe und Hände es bedarf, ehe eine solche Sendung von der Idee über das Manuskript bis zur „Produktion“ in Wort und Ton vor dem Mikrofon gemeistert ist. Ein Besuch in dem vor drei Monaten neu eröffneten Studio Tübingen des Südwestfunks hat uns bewiesen, wieviel Arbeit dazu gehört, um auch nur ein Zwiesgespräch, eine Hörszene oder gar ein Hörspiel funkgerecht darzustellen. Der Hörer am Lautsprecher, dem diese Rundfunksendungen Vergnügen, Erholung und Belehrung bedeuten, mag manchmal daran denken, wenn er Tag um Tag eines dieser scheinbar mühelos gespielten Programme hört. Vom Senderraum des Studios aus werden Wort und Ton auf eigenen Kabelwegen zum Sender geleitet, von wo aus die Wellen diese Sendungen in den Aether tragen. Die Fortschritte der Technik müssen sich mit der künstlerischen Arbeit der Rundfunkleute verbinden, damit Stunde für Stunde der Hörer in seiner Wohnung den Klängen aus dem Lautsprecher lauschen kann. Die Bilderreihe dieser Seite will unseren Lesern einen Eindruck von der Atmosphäre eines Rundfunkstudios geben, und wir sind davon überzeugt, daß dadurch Interesse und Verständnis für die wichtige Aufgabe des Rundfunks geweckt werden.

Unser Fotograf verfolgte die Entstehung einer Sendung. Seine hier wiedergegebenen Schnappschüsse zeigen vom 2. Bild links oben nach rechts oben: Zusammen mit dem Spielleiter sitzen die Schauspieler zunächst um den runden Tisch, um in einer ausgedehnten Leseprobe die einzelnen Szenen der Hörfolge zu proben. Schon hier kommt es auf die Betonung einzelner Sätze und Silben, auf den Tonfall und die ganze akustische Atmosphäre an, die später lebendig und natürlich dem Hörer entgegenzutreten soll. — Und dann geht es in den Aufnahmerraum vor das Mikrofon, das die kleinsten Nuancen der Aussprache unerbittlich registriert. Wir sehen Schauspieler des Landestheater Württemberg-Hohenzollern bei der Tonaufnahme für eine Hörfolge (Rosemarie Fendel, Georg Eberhardt-König, Walter Starz). Ihre Mienen verraten die schauspielerische Leistung, die auch das Spiel ohne Zuschauer und Rampenlicht verlangt. — Hinter der Scheibe im Kontrollraum verfolgt Artur Georg Richter als Regisseur die Aufnahme. Immer wieder schaltet er sich ein, um eine neue Nuance oder Korrektur vorzuspielen, den Tonfall eines Satzes zu kritisieren, ein beiführendes Lachen oder einen quälenden Seufzer zu kontrollieren, damit diese Äußerungen im Verlauf des Spiels nicht zu dünn und nicht zu dick aus dem Lautsprecher kommen. Solche Sendungen werden zunächst mit dem Magnetofon auf ein Tonband aufgenommen, das beliebig oft abgespielt werden kann. — Auf dem untersten Bild der linken Reihe verfolgen die Schauspieler ihre Aufnahmen. Und oft geschieht es, daß sie selbst nicht voll befriedigt sind, und daß dann die ganze Hörfolge noch einmal aufgenommen wird. — Nicht alle Sendungen können in den schallichten Räumen des Studios gesprochen werden. Oft wird das Mikrofon im Freien aufgestellt, damit Außenszenen eine echte und natürliche Klangfarbe erhalten. Dann begibt sich die ganze Truppe auf die Gartenterrasse des Hauses, dessen Vorderansicht unser Bild (unten Mitte) zeigt, und läßt sich vom Regisseur einen Gefühlsausbruch vorspielen. — Nun ist die Aufnahme der Sendung beendet. Jetzt greift die Technikerin ein und schneidet alle unsauberen Stellen aus dem Magnetofonband heraus. Auf dem Bild rechts unten setzt die „Cutterin“ gerade ihre Schere an, um aus dem Tonband einen „Versprecher“ zu entfernen. Dann klebt sie ganz einfach das Band wieder zusammen. Nach dieser Kleinarbeit wandert das Band bis zur Stunde der Sendung ins Archiv. — Das nächste Bild der rechten Bilderreihe zeigt einen Techniker vor einem Stoßkarton, in denen die Tonbänder mit den Sendungen aufbewahrt werden. In jeder dieser kleinen Schachteln sind Bänder mit einer Spieldauer von etwa 20 Minuten verborgen, und der ganze Stoß könnte viele Stunden Sendezeit ausfüllen. — Wenige Minuten vor der eigentlichen Sendung wird im Technikraum des Studios das Magnetofonband auf die Abspielapparatur aufgelegt, und auf die Minute genau beginnt der Ablauf des Programms über den Haupt- und die Nebensender. — Daß es dabei auf die Minute ankommt, beweist die große Stoppuhr, die jedem Rundfunkmann ein vertrautes Gerät ist. Ihr Gesetz gilt auch für den Redakteur des Studios, Hans A. Bausch, der täglich zweimal die neuesten Meldungen aus Württemberg-Hohenzollern zusammenstellt. Diese Nachrichtensendungen gehen allerdings frisch vom Redaktionstisch in den Sprecherraum und werden direkt in das Mikrofon gesprochen. So mischt sich aktuelle Berichterstattung mit künstlerischer Gestaltung und geht hinaus in den Aether als ein Spiegel des Lebens unseres Landes.

Die Sendeanlagen bei Reutlingen (links oben) strahlen gemeinsam mit andern Sendern die Programme der Studios Tübingen aus, als dessen Leiter Dr. Alfred Quellmayer bestellt ist. Hier sind diese Aufnahmen entstanden. Foto: Näher



WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEIDEWEG
ROMAN VON WOLF LINKE

(21. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

„Großartig! Das liegt genau am Rande meines Interessengebietes“, sagt er erfreut. „Ich befürchte nur, es wird Sie nicht ganz ausfüllen.“

„Oh, ich hoffe doch. Und wann könnte ich beginnen?“

„Von mir aus Montag!“

„Okay!“

Bisher klappte alles reibungslos. Zwar mangelte es nicht an peinlichen Schrecksekunden und Überraschungen, doch André hat seine Rolle glänzend gespielt. Wenn er nun aber glaubt, alle Klippen umschiffen zu haben, sieht er sich nochmals enttäuscht. Denn jetzt verwickelt der Professor ihn in ein gediegenes Fachgespräch. Fragen, Zahlenangaben, Vergleiche und Aussichten prasseln ihm pausenlos entgegen, und es kostet ihn größte Energie, dieser Geistesattacke standzuhalten und sich nicht zu verraten oder in die Enge treiben zu lassen. Als der Professor sich nach einer weiteren Stunde endlich verabschiedet, fühlt André sich wie gefoltert und kalter Schweiß bricht nachträglich aus seinen Poren.

Vornübergebogen, in nachdenklicher Haltung sitzt Tom Brandley vor den Apparaten des Kontrollraumes von Y 99. Schwer ruht sein breiter Schädel mit den etwas abstehenden Ohren auf dem Ballen der aufgestützten Rechten. In unablässigem Spiel strapazieren seine Finger das dunkel geschaltete, allzeit etwas fettige Haar.

Für ihn brachten die letzten vierzehn Tage eine Überraschung nach der anderen, und er hat eigentlich allen Grund, mit der Entwicklung der Dinge zufrieden zu sein. Die Ereignisse überstürzten sich förmlich, und wenn auch die Auseinandersetzung mit dem alten „halsstarrigen Querkopf“, wie Tom Brandley den Professor im stillen zu nennen pflegt, den Reigen recht unangenehm eröffnete, so haben die folgenden Dinge den Schaden doch längst wieder wettgemacht.

Ja, es scheint eigentlich, als sei alles von einer höchsten Instanz so eingerichtet, daß Doktor Brandley seinem Ziele Schritt für Schritt näher kommt. Er braucht selbst gar nichts dazu zu tun, und dieses sein Ziel heißt nach wie vor „Lissy Olenhigh“.

Immer wieder kreisen seine Gedanken um das Mädchen. Er kennt sich selbst nicht mehr. In ruhigen Stunden, sei es unterwegs im Wagen oder in der Maschine, sei es am Prüfstand des Zyklotrons oder des Nachts, taucht ihre verlockende Gestalt vor seinem inneren Auge auf. Widerstandslos, gar zu willig läßt sie es dann geschehen, daß seine bebende Wunschtraumphantasie sie genießerisch und pikant ihrer ohnehin schon aufreizend leichten Hüften entledigt. Wie verdurstend trinken in solchen Momenten die krampfhaft starren Augen des Hemmungslosen das verlockende Bild ihrer willig gebotenen Reize.

Aus ihrem unverdorbenen Mädchengesicht glaubt er dann in wildem sprunghaftem Wechsel alle Seligkeit, alle Milde und Leidenschaft der Welt herauslesen zu können. Einmal blicken ihre glänzend blauen Augen in bezaunder Innigkeit fast anschlüssig und ein wenig hilflos zu ihm herab, und im nächsten Augenblick läßt der Orkan aller in ihr tobenden leidenschaftlichen Gefühle wilde, verlangende Blitze unter der feinstschwungenen Linie der schmalen dunklen Brauen hervorbrechen und ihre halbgeöffneten feuchtglänzenden Lippen nähern sich in erwartungsvoller Entspannung seinem Gesicht.

Dann erschüttern krampfhaft Schauer seinen Körper und wildverlangende, ungezügelte Triebe beben nach Erfüllung.

Die folgenden Minuten erschöpfter Ernüchterung verbringt er dann in hoffnungslos dumpfer Niedergeschlagenheit und seine Gedanken wandern zurück. Seit zwanzig Jahren gab es in den Staaten keine Frau, die dem je nach Bedarf galanten, koketten oder hartnäckigen Werben Tom Brandleys auf die Dauer widerstand. Und es waren wahrhaftig nicht wenige, an denen er im Laufe der Zeit Gefallen fand. Immer wieder berauschte er sich nach dem Siege an dem schönen Gefühl der Ueberlegenheit. Die Freude am Spiel mit den eigenen und den Gefühlen anderer, die Sucht, sich im Glanze billiger Siege zu sonnen, beben sein Selbstbewußtsein. Das ist es, was ihn immer wieder in neue Abenteuer stürzte.

lich, wer sollte außer ihm noch Einfluß auf das Mädchen haben? André...? Lächerlich, Rußland ist weit, und da drüben wird man sich hüten, den Ueberläufer jemals lebendig wieder herzugeben. Und wenn seine Doppelrolle einmal herauskommen sollte, dann wird man ihn sich sowieso ein wenig näher ansehen. Klarer Fall. Die Rechnung geht auf.

Dann die Versetzung nach Los Alamos! Da hat der alte Teufel sich mächtig geirrt! Er glaubt vielleicht — der Hassende kann ein rauhes, widerliches Lachen nicht unterdrücken — er glaubt vielleicht, daß die vierzehnhundert Kilometer Luftlinie den Willen eines Tom Brandley lähmen könnten!

Dieser Idiot! Wenn er nur ahnte, was für Möglichkeiten sich dem neuen Chef hier eröffnen! Sicher, das Mädel wird in Chicago



Tom Brandley aber geht an die Arbeit. Als erstes legt er den großen Hauptschalter...

Zeichnung: Springer

Gebrochene Frauenherzen sind für ihn sentimentale Kuriositäten. In beschwörenden Worten, in heißen Tränen sieht er nichts als einen geschickten Schachzug der Gegenseite, und diese Auffassung deckt sich zum großen Teil mit seiner bisherigen Erfahrung.

Denn seit zwanzig Jahren — und das kommt Tom Brandley nicht zum Bewußtsein — waren es immer Frauen, deren mondäne, im Verhüllen entblößende Erotik sie an sich schon zu geeigneten Objekten seiner Liebesmanöver machte. Daß Lissy Olenhigh hier einen ganz anderen Typus vertritt, kann er auch bei gründlichstem Durchdenken seiner bisherigen Erlebnisse nicht ahnen. Er müßte es fühlen, doch wahrer Gefühle, und das ist sein Kaltsinn, ist er nicht mehr fähig.

Für ihn ist die Wurzel allen Übels und aller Gleichgültigkeit, mit der das Mädchen ihn behandelt, der Einfluß ihres Vaters. Von Tag zu Tag bohrt sich die rücksichtslose Erkenntnis tiefer in sein von tödlichem Haß durchlöcherteres Inneres: der Weg ist frei erst, wenn er gefallen ist.

Aber ist der Weg dann wirklich frei? Natürlich, wer sollte außer ihm noch Einfluß auf das Mädchen haben? André...? Lächerlich, Rußland ist weit, und da drüben wird man sich hüten, den Ueberläufer jemals lebendig wieder herzugeben. Und wenn seine Doppelrolle einmal herauskommen sollte, dann wird man ihn sich sowieso ein wenig näher ansehen. Klarer Fall. Die Rechnung geht auf.

festgehalten, aber er selbst muß kommen, bald sogar, um nach einer Besichtigung des Labors die Amtsbestätigung des „Verbannten“ von seinen „Komplizen“ in Washington zu erwirken.

Ja, er wird kommen, der Hund. By god, kommen und nie wieder gehen. Denn diese Fahrt, die er hier antritt, soll nicht wieder nach Chicago führen, sondern zur — Hölle!

Mit tiefer, jauchzender Genugtuung ließ Tom Brandley vor vierzehn Tagen die Offenbarungen und guten Ratschläge des alten, klapprigen und ach so besorgten Fitzgerald über sich ergehen.

Die Gefährlichkeit der Atomumsetzungen im Zyklotron und der jugendliche Drang dieses treu-dämlichen deutschen Michels zum Gefährlichen fügen sich herrlich in den Plan.

Seit Tagen schon liegen die Werkzeuge bereit. Alles ist vorbereitet, daß dieser erste Versuch schliefgehen muß, in den „Schwiegerväterchen“ — mit breitem, verächtlichem Grinsen murmelt Tom den Kosnamen vor sich hin — seine Schnüffelnase steckt.

Der Deutsche wird dann eben gerade die Versuchsleitung in der Hand haben, wenn es knallt, und Fitzgerald in seinem kalifornischen Sanatorium soll sich kaum wundern, wenn er seine Vermutung über ihn so rasch bestätigt findet. Mag sich freuen, der Alte, seine eigene Haut noch rechtzeitig heil herausbekommen zu haben.

Ein kurzes Klopfen an der Schiebetür reißt den Brütenden hoch. Unter den unwillig zusammengesetzten buschigen Brauen hervor blickt er dem Störenfried entgegen. Eichberg. Sollte er schon zur Ablösung kommen?

Doch der Eintretende streckt ihm nur wortlos einen schmalen weißen Papierstreifen entgegen.

Das Verhältnis des Doktors zu Lofty ist im Gegensatz zu dem Fitzgeralds ein schroff getrenntes. Hier Chef, da Untergebener — und das Anklopfen am Labor ist nur eine der vielen Neuerungen, die Dr. Brandley eingeführt hat.

Mit wortloser Gebärde nimmt er den bedruckten Streifen entgegen. Ah, Teleprinter, Fernschreiber.

Mit schnellem Blick überfliegt er die Buchstabenreihe und ein gefährliches Glimmen kalter Entschlossenheit kommt in seine Augen.

Dann wendet er sich in barschem Ton an den Wartenden: „Professor Olenhigh von der ‚Organisation for Scientific Research and Development‘ trifft morgen früh hier ein. Sorgen Sie dafür, daß genügend Ersatztargetkammern mit Plutonium Seaborg und Fermium gefüllt werden. Die Sache muß reibungslos ablaufen, damit der Alte nichts zu meckern hat.“

Mit erstauntem Blick vergewissert sich Lofty nochmals: „Soll ich wirklich fünfhundert Gramm oder mehr nehmen?“

„Nehmen Sie so viel, wie unsere Sicherheit es erlaubt und auf der anderen Seite für gute Umwandlungsergebnisse nötig ist“, überläßt der Chef vorsorglicherweise dem Jüngeren die Entscheidung...

Um drei Uhr morgens übernimmt Dr. Brandley wieder das Zyklotron. Bleich und übermüht schickt Lofty sich an, den Kontrollraum zu verlassen.

„Beeilen Sie sich aber mit dem Schlafen, um sieben Uhr wollen wir die letzten Vorbereitungen treffen. Ich denke, daß der Professor pünktlich ist, und für neun Uhr hat er sich angesagt.“

„Also um sieben Uhr“, erwidert der Assistent mit unterdrücktem Gähnen. „Ich bin bestimmt zur Stelle.“ Dann schlägt er fröselnd den Rockkragen hoch und stapft durch den schmalen Flur nach draußen.

Tom Brandley aber geht an die Arbeit. Als erstes legt er den großen Hauptschalter an der Wand über dem Kontrolltisch auf „automatische Kontrolle“. Das soll zwar nur im Falle unvorhergesehener Zwischenfälle oder sonstiger Gefahr getan werden, aber daran stört sich der Doktor jetzt nicht.

„Ist ja auch allerhand Gefahr im Verzuge“, stellt er mit überlegener Selbstironie fest.

(Fortsetzung folgt)

„SONNTAGS-ZEITUNG“
Herausgeber: Will Hanna Hebaecker, Dr. Ernst Müller und Karl Kirn in der Schwäbischen Verlagsgesellschaft m. B. H. Redaktion und Verlag Tübingen, Uhlandstraße 2. Telefon 3141.
Druck: Tübinger Chronik Druckerei und Verlags-gesellschaft eGmbH Tübingen

Warum sind die Frauen so glücklich über Persil?

- Weil Persil noch schonender und noch weißer wäscht als früher!
- Weil Persil-Lauge mit echter Seife so beständig und ergiebig ist!
- Weil der feinblasige Persil-Schaum auch bei schmutzigster Wäsche stehen bleibt!
- Weil persil-gepflegte Wäsche einen weichen Griff hat und so frisch duftet!
- Weil persil-gepflegte Wäsche eine längere Lebensdauer hat!



Nutzen auch Sie diese Vorteile, indem Sie mit Persil waschen, aber richtig und regelmäßig!!



P202 f/50

